



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Türkische Zustände.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Türkische Zustände.

Das große Interesse, welches die orientalische Frage im gegenwärtigen Augenblicke erregt, wird einen Rückblick auf die Ereignisse, die dem gegenwärtigen Conflict vorangingen, rechtfertigen. Das Interesse der Franzosen für die heiligen Orte, welches bekanntlich den Hauptvorwand für die gegenwärtige Verwicklung bildete, obgleich der innere Grund tiefer zu suchen ist, datirt sich schon von den Zeiten der Kreuzzüge her. Mit der Gründung der lateinischen Ritterstaaten im Orient war auch die Gründung von lateinischen Klöstern und Kirchen verknüpft, die bestehen blieben, als jene untergingen. Die Franzosen erhielten zwar in Beziehung auf dieselben leidliche Bedingungen von den Türken, aber doch mehr symbolischer Natur, z. B. den Besitz der Schlüssel zum heiligen Grabe, Bedingungen, welche übrigens die Türken bald vergaßen. Als sich aber Franz I. mit den Türken gegen Karl V. verbündete, wurde die Stellung Frankreichs eine günstigere; es erhielt das Schutzrecht über die Kirchen und Klöster des heiligen Landes und des Archipelagus. Ein Jahrhundert darauf suchten die Franzosen von diesen Privilegien einen ausgedehnten Gebrauch zu machen, indem sie unter dem Einfluß der Marie von Medici die Jesuiten nach Konstantinopel und den Inseln schickten. Die Gesandten von England und Venedig bekämpften ihren Einfluß, und als die Jesuiten sich verleiten ließen, gegen einen griechischen Priester, Namens Metaxa, der eine Druckerei für die Verbreitung religiöser Bücher in Konstantinopel eingerichtet hatte, gewaltthätig einzuschreiten, war die Folge eine vollständige Austreibung der Jesuiten aus dem Gesamtgebiet des türkischen Reichs.

Unter Ludwig XIV. wurde der französische Gesandte in Konstantinopel insultirt, und der mächtige König mußte es durchzusetzen, daß zur Genugthuung für diese Beleidigung die Capitulationen über den Besitz des heiligen Grabes erneuert und weiter ausgedehnt wurden. 1740 und noch später wurden diese Vorträge bestätigt.

Aber durch die Revolution hörte Frankreich auf, die erste katholische Macht zu sein, und das Interesse für das Christenthum im Orient wich andern Bestrebungen. Als Boujoulat seine bekannte Reise im Orient machte, fand er keinen einzigen französischen Mönch in Palästina.

Mittlerweile hatte die griechische Kirche, namentlich durch ihre Verbindung mit Rußland sehr bedeutende Fortschritte gemacht. Als 1808 die Kirche zum heiligen Grabe abbrannte, waren es die Griechen, die sie wieder aufbauten, und die Verpflichtungen, welche die Restauration dem russischen Kaiser schuldete, ließen sie nicht daran denken, dem Uebergewicht desselben im Orient entgegenzutreten.

Die Regierung Louis Philipps suchte durch kleine Intriguen ihren Einfluß wiederzugewinnen. Sie unterstützte Mehemed Ali in seinen Unternehmungen auf Syrien und die Maroniten in ihrem Kampf für Unabhängigkeit. Das Mißlingen dieser Intriguen untergrub den französischen Einfluß noch mehr. Mittlerweile hatten auch die Protestanten durch das von England und Preußen gemeinschaftlich eingesetzte Bisthum ihre kirchlichen Verhältnisse im Orient organisiert.

Es ist mit dem Besitz der heiligen Stätten für die Griechen zugleich ein materielles Interesse verbunden. Ihre Priester verrichten alljährlich dort ein Wunder, das Herabziehen des heiligen Feuers vom Himmel, welches für sie die Quelle reicher Einnahmen ist, und die Lateiner hatten sich natürlich diesem Wunder widersetzt.

Als durch den Streit über die ungarischen Flüchtlinge Rußland und Oesterreich mit der Pforte in eine lebhafte Spannung gekommen waren, als ihre beiderseitigen Gesandten sich unthätig in Bujukdere aufhielten, hielt der neue thatendurstige Kaiser der Franzosen den Zeitpunkt für geeignet, die Rechte der Lateiner wiederherzustellen. Er schickte zu diesem Zwecke den jungen Marquis v. Lavalette hin, der sich früher durch seine leidenschaftliche Verehrung der Fanny Elzler, sowie durch einen seltsamen Zufall bekannt gemacht hatte, durch welchen ihm, dem Gesandtschaftssecretär, in Persien die Ehrenbezeugungen und Geschenke zu Theil wurden, die eigentlich dem Gesandten bestimmt waren. Herr v. Lavalette stürmte sofort mit voller französischer Lebhaftigkeit zu Reschid Pascha, dem damaligen Großvezier, einem liberalen, aber nicht mehr jungen, behätigen Mann, der viel zu ruhig war, um auf das leidenschaftliche, quecksilberartige Wesen des Franzosen einzugehen. Dieser verschaffte sich sofort Eingang beim Sultan, stellte demselben vor, daß Reschid Pascha den Interessen Frankreichs feindlich sei und daher ein Bündniß mit Frankreich verhindere, und es gelang ihm in der That, die Absetzung desselben durchzusetzen. Stratford Canning ließ seinen bisherigen Schützling fallen, weil er ihm in Beziehung auf die Einrichtung einer Straße zwischen Trapezunt und Erzerum, die für England große Wichtigkeit hatte, in den Weg getreten war. Ebenso bewahrte der russische Gesandte, Herr v. Titoff, ein tiefes Stillschweigen.

Sowol der Sultan, als sein neuer Minister, Ali Pascha, ein kleiner beweglicher, in den Boulevards von Paris und in den Clubs von London wohlbekannter Mann, waren daher fest davon überzeugt, daß mit der Bewilligung der französischen Forderungen, der Wiedereinführung der Lateiner in die heiligen Orte, den übrigen Mächten nicht der geringste Anstoß gegeben werde. Ali Pascha ließ sich außerdem durch Herrn v. Lavalette verführen, eine Anleihe auszusprechen, eine in den türkischen Annalen unerhörte Neuuerung. Die sämmtlichen Beamten des türkischen Reichs waren gegen dies Unternehmen, weil sie glaubten, Ali Pascha wolle sich nur allein dadurch bereichern, und ihnen selbst werde nichts zustießen;

sie stellten dasselbe daher als ein Attentat gegen die Religion dar, und Ali Pascha fiel. So hatte sich denn der Sultan wieder mit Frankreich und England vereinigt, und bemühte sich daher durch das neue Ministerium sich wieder dem russischen Kaiser zu nähern. Diesen Sinn hatte die Wahl Fuad Effendis, von dem man glaubte, er wäre Rußland eine sehr angenehme Persönlichkeit.

Als nämlich 1848 der Aufstand in der Moldau und Wallachei ausbrach, waren die Russen von der einen Seite, auf der andern Seite Suleiman Pascha mit den Türken eingerückt. Da der letztere dem Liberalismus einige Concessionen machen wollte, so wurde er von St. Petersburg aus als Revolutionär und als Schüler Palmerstons bezeichnet. Die Pforte ließ ihn fallen und beauftragte Fuad Effendi, Rußland zu beschwichtigen, der infolge dessen den Vertrag von Balta-Liman abschloß. Auch bei den Streitigkeiten wegen der ungarischen Flüchtlinge, als kein türkischer Botschafter es wagen wollte, dem Zorne des Zaren entgegenzutreten, mußte wieder Fuad Effendi den Vermittler spielen. Wider alles Erwarten wurde er sehr gnädig aufgenommen und mit reichen Geschenken bedacht. Man glaubte also seinen Credit in St. Petersburg völlig sicher gestellt. Wie die Sendung Leiningens wegen Montenegro, Menschikoffs wegen der heiligen Orte diese Voraussetzung widerlegt haben, ist früher von uns ausführlich dargestellt worden. Wir fügen hier nur noch einige Bemerkungen über die türkischen Kräfte hinzu.

Einer der Hauptgründe für die Schwäche der Türkei liegt in der Unmöglichkeit, die Christen, also den größeren Theil der türkischen Untertanen, zum militärischen Dienst zu verwenden. Die Janitscharen bestanden früher bekanntlich zum größten Theil aus geraubten Christenkindern; eine solche Methode der Aushebung würde jetzt nicht mehr statthaft sein. Ueberall geht man von der Voraussetzung aus, daß die beiden Elemente miteinander unverträglich sind. Im Königreich Griechenland, in den Donaufürstenthümern und in Serbien (in letzterem mit Ausnahme der Festungsgarnison) darf sich kein Türke aufhalten. Die griechische Kirche unter der Leitung des Patriarchen von Konstantinopel erfreut sich einer Autonomie, wie sie in keinem andern Staat wieder vorkommt. Man hatte zwar zuweilen den Vorsatz gefaßt, die Provinzialverwaltung so einzurichten, daß die verschiedenen Elemente nebeneinander bestehen könnten. Dies war der Inhalt des Hattischeris von Gulhaueh, der von Reschid Pascha ausging. Nach diesem sollte die militärische Gewalt von der Civilverwaltung und der Erhebung der Steuern getrennt und mit der letzteren ein Gouverneur beauftragt werden, der einer beratenden Versammlung, in welcher Abgeordnete von den Städten, vom Land, sowie der griechische oder armenische Bischof saßen, Rechenschaft ablegen sollte; indeß dieses Edict, wie die meisten türkischen, blieb auf dem Papier. Nach Bulgarien kam z. B. der erste bürgerliche Zolleinnehmer, und die Bevölkerung war sehr damit zufrieden, daß jetzt regelmäßige Abgaben an Stelle der

früheren Erpressungen von Seite des Paschas traten. Nachdem aber dieser seine Steuern eingetrieben hatte, kam der Pascha, der ebensowenig einen regulären Gehalt erhielt, als früher, und der daher auf die früheren Erpressungen angewiesen war, und trieb die alten Steuern noch einmal ein. Es erfolgte der bekannte Aufstand und von dem Hattischerif von Gulhaueh ist nicht weiter die Rede.

Wenn es aber der Pforte nicht gelingt, ihre christlichen Unterthanen ins Militär zu ziehen, so ist ein Widerstand gegen die furchtbaren Streitkräfte Rußlands und Oestreichs, die alle Grenzprovinzen anfüllen, auf die Dauer undenkbar. In dem türkischen Volk liegen zwar immer noch gute militärische Elemente; aber um sie zu discipliniren und für den Krieg brauchbar zu machen, ist jetzt, wo die alten grausamen, despotischen Mittel nicht mehr anzuwenden sind, ein militärisches Genie nöthig, weil dies die Türken nicht besitzen. Etwas würde freilich gebessert werden, wenn die beabsichtigte Vereinigung mit der wohldisciplinirten ägyptischen Armee gelingt. Auch wäre vielleicht ein wenigstens vorübergehender Erfolg denkbar, wenn ein kriegerischer Sultan noch einmal den alttürkischen Geist, den muselmännischen Fanatismus anzuregen verstände. Aber ein solches Ereigniß liegt außer aller Wahrscheinlichkeit, da die Erziehung der türkischen Prinzen im Serail die Ausbildung eines militärischen Talents unmöglich macht. Dauernd könnte die Türkei nur etwas erreichen, wenn sie gemischte Provinzialverwaltungen einrichtet und die Christen mit den Türken auf vollständig gleichen Fuß stellt. Ob zu einer so durchgreifenden Reform noch Lebenskraft genug in der Türkei vorhanden ist, möchte zu bezweifeln sein. Jedenfalls wird man aber zugeben müssen, daß die christlichen Mächte eher alles mögliche gethan haben, eine solche Wendung zu hintertreiben, als sie zu ermöglichen.

Die Shakespeare-Literatur.

Ergänzungsband zu allen englischen Ausgaben und zur Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung von Shakespeares dramatischen Werken. Enthaltend die von J. Payne Collier in einem alten Exemplar der Folio-Ausgabe von 1632 aufgefundenen und herausgegebenen handschriftlichen Bemerkungen und Textänderungen in übersichtlich vergleichender Zusammenstellung bearbeitet von Julius Frese. — Berlin, Franz Duncker. Heft 1. u. 2. —

Beiträge und Verbesserungen zu Shakespeares Dramen nach handschriftlichen Aenderungen u. s. w., für den deutschen Text bearbeitet und herausgegeben von F. A. Leo. — Berlin, Asher & Comp. —

J. Payne Colliers alte handschriftliche Emendationen zum Shakespeare, gewürdigt von Nicolaus Delius. Bonn, König. —

Gleich zu Anfang, als die neuen Entdeckungen Colliers durch die englische